

Keine theoretische Überlegung

THOMAS MAYER: **Rettet die Elementarwesen**, Verlag Neue Erde, Saarbrücken 2008, 192 Seiten, 17,80 EUR.

Elementarwesen? – Nein, danke! Das war bisher immer meine Reaktion. Es lag an der Art, wie darüber gesprochen wurde. Nur, weil ich Thomas Mayer schon lange persönlich kenne, sein Eintreten für die Direkte Demokratie in Deutschland maßgeblich finde, habe ich mich auf sein neues Buch *Rettet die Elementarwesen* eingelassen und ihm aber gleich gesagt, dass ich da sehr skeptisch bin. Denn oft sind es erzwungene, meist banale Assoziationen, die sich als Wahrnehmung von Elementarwesen ausgeben, Selbstsucht im Dauerregen guter Absichten, die Matsch machen aus dem Boden für Erkenntnis, einen absichtsgeladenen Sumpf und Wichtigtuerei, die letztlich Macht will und ein Ausschlussverfahren: Ich sehe was, was du nicht siehst. Was man dann selbst sieht, hört, empfinden kann, ist die Art, wie der andere das vorträgt und was das in einem anrührt. Zum Beispiel: Verlockung zu erschlichener Befriedigung, Verführung zu Anhängerschaft und selbst gemaltem Wissen in jenseitigen Räumen, eine Erlebnisflucht, die unter der Puppenschar eigener Phantasie gierig im Fang materialistischer Denkungsart bleibt. Was man da sucht, findet statt, um vom Alltag abzulenken und sich nicht selbst zu begegnen. So weit meine vorhergehende Befürchtung.

Es mag erlaubt sein, sie der Besprechung dieses Buches von Thomas Mayer vorzustellen, zum einen, weil solche Kritik vielleicht in ähnlicher Weise für die Mehrzahl der Menschen den Graben darstellt, sich nicht weiter auf die Annahme von so etwas wie Elementarwesen einzulassen, zum anderen, weil die genannten Kritikpunkte schon aufzählen, was einen im Buch von Thomas Mayer nicht anfällt.

Es ist ein kleines Wunder, wie es ihm gelingt, die Zähne der Kritik zu ziehen, unversehens, bevor man sie noch ins erste Bild beißen möchte. Man ist schon in der Geschichte, man möchte sie

hören. Unterhaltsam ist sie und bewirkt eine ungemaine Freudigkeit.

Das kleine Wunder wird möglich, weil Thomas Mayer ganz pur als er selbst auftritt. Seine Sätze scheinen nicht lange gesucht, sind treffend absichtslos, und immer wieder blitzt Humor durch, der nicht ausdrücklich gemeint ist. Das macht ihn aus. Er entsteht aus der Spanne von Alltäglichsstem und geistiger Begegnung, die in Thomas Mayer eine Person sind. Das Bekenntnis zur Person macht sie transparent und ihre Erlebnisse auch überpersönlich und gedanklich fassbar und nachvollziehbar. Aus der Ich-Perspektive so nahbar unversteckt erzählt, entsteht Zutrauen und – kann nichts falsch sein; zumal die vermittelnde Stimmung kein Falsch hat, auch kein Richtig, sondern eine Realität in ihrer Lebenskraft, ihrer Empfindung, ätherisch und astral. Wie wahr das Geschilderte für einen selber ist als Hörer, Leser, als anderes Gegenüber, wird nicht ein Problem, weil Thomas Mayer aus sich erzählt. Weil er seine Methoden, seine Stimmungen, seine Anläufe offenlegt. Die Bilder seiner Begegnungen mit Riesen, Elfen, Christus-Elementarwesen sind rein wie Märchen. Dieselbe Klarheit lebt in ihnen. Dass Erdgeister kein Deutsch sprechen und kein Englisch, auch kein Latein verstehen, dass Zwerge keinen Bart haben und keine Zipfelmütze, betont Thomas Mayer mehrmals. Damit keine Missverständnisse entstehen. Elementarwesen haben keinen physischen Körper und verstehen und teilen sich mit nur in dem, was wir Empfinden nennen.

So lässt Thomas Mayer auch keinen Zweifel daran, dass alles, was er als von Elementarwesen zu ihm gesprochen wiedergibt, seine Worte sind. Wie weit ihm da die Übersetzung von astral Erlebtem in Gedankensprache gelingt, stellt er bisweilen selbst zur Disposition. Das macht es glaubwürdig. Wie schwer es umgekehrt ist, Begriffe und was uns nur als Gedanke bewusst ist in reinem Empfinden mitzuteilen, zur Verständigung mit denen, die nur das verstehen, wird nachvollziehbar. Und so taucht etwas aus dem Nebel auf, das so naheliegend ist und kaum zu fassen: Dass nämlich, was wir empfinden, eine Wirklichkeit außer uns ist. Gegenständen, Far-

ben, Tönen sprechen wir diese Realität außer uns zu. Das Empfinden aber haben wir privatisiert. Es ist nur meine Wirklichkeit und Eigentum in meinem Inneren. Nun kommt Thomas Mayer und sagt: Pustekuchen, »Elementarwesen sind die Träger der Gefühlsebene der Welt«. Wenn ich in eine Landschaft schaue, nehme ich nicht nur die Bäume, die Hügel, das Licht, sondern auch das Empfinden darin wahr. Es findet nicht erst statt in mir. Und so ist es auch gegenüber jedem Gedanken. Und mit jedem von uns ausgehenden Empfinden und Gedanken produzieren wir neue Elementale. Die wirken sich aus auf die Gefühlsebene der Welt.

Da liegt nun das Problem. Denn mit dem, was die Menschen so vor sich hin denken und fühlen, sieht es nicht gerade rosig aus. Mit zunehmender Freiheit des Menschen ist ein Rückgang geistiger Führung verbunden. Dieser Rückgang geistiger Führung, geistigen Schutzes, Verstehens und Zusprechens betrifft auch »die Träger der Gefühlsebene der Welt«. Diese Stelle wird vakant. Sie ahnen schon, wer da jetzt drankommt?

Die Missachtung der Wesen und Kräfte, die an all dem schaffen, was uns umgibt und an uns selbst und in dem, was wir selber schaffen, kann für alle gefährlich werden, weil es außer den menschlichen Zielen auch andere Interessen gibt im Universum, die sich gerne der Gefühlsebene der Welt bemächtigen würden. Übersehen oder wahrnehmen, das liegt in der Verantwortung der Menschen. Zuwendung und Achtung dem gegenüber, was uns in den Jahreszeiten, an Stein und Computer, beim Abwaschen und in jedem Zimmer und Gedanken und überall entgegenkommt als Empfinden, das wahrzunehmen als Welt der Empfindungen außer uns, wird Sache des Menschen. Sagt Thomas Mayer. Sagten ihm Elementarwesen. Und das Schöne ist: Das ist einleuchtend. Es ist einleuchtend auch, dass die Fähigkeit, am Empfinden wach zu bleiben, gleichbedeutend ist damit, das Bewusstsein nicht nur am Physischen wach halten zu können. Das ist zum Beispiel dann wichtig, wenn Sie mal keine physischen Organe mehr haben. Es ist aber auch schon wichtig in aller schöpferischen Kommunikation.

Der Buchtitel *Rettet die Elementarwesen* ist kei-

ne theoretische Überlegung. Er entstammt auch keinem Eigennutz. Er ist kein moralisches: *wir müssten mal, wir sollten doch*, wie die »Welt-hungerhilfek«. Obwohl – um Ernährung geht es hier auch.

Absichtslosigkeit ist die Voraussetzung für geistige Begegnung und dafür, jemandem zuzuhören, der davon spricht. Absichtslosigkeit durchzieht das Buch. Unaufdringlichkeit auch und eine Einfachheit der Sprache, die erlebbar macht, dass der Autor in wirklichem Umgang ist mit dem, wovon er spricht, und dass, was in kurzer Prägnanz wie aus dem Ärmel geschüttelt kommt, mit seiner Biographie durcharbeitet ist. Das Erleben der Person verifiziert die erzählten Begebenheiten. Deren Möglichkeit verifiziert sich durch die zum Leser übergehende Stimmung. Und die Aussage des Ganzen verifiziert sich als Inhalt in Logik.

Es ist Thomas Mayer gelungen, nicht nur zu besprechen, sondern erlebbar zu machen. Das ist nicht nur schön für Thomas Mayer und den nun aufgeschlossenen Leser, sondern bedeutet etwas für das gesamte Thema und Gebiet der Elementarwesen.

Enno Schmidt

Das Land Schamaballa

HANS J. ADERHOLD, THOMAS MAYER: **Erlebnis Erdwandlung**, Verlag CH. Möllmann, Borcheln 2008, 522 Seiten, 36 EUR.

Wer in dem Buch *Erlebnis Erdwandlung* des Möllmann Verlags blättert, könnte meinen, das Paradies auf Erden ist nahe, in erreichbare Zeiträume gerückt – so selbstverständlich scheint hierin die alltägliche Wahrnehmung geistiger Welt(en). Der Sammelband vereinigt die Beiträge von 42 Autorinnen und Autoren zum Thema Erdheilung und -wandlung durch geomantische Praxis. Im ersten Teil des über 500 Seiten starken Werkes stellen die Autoren in kurzen Statements ihre persönlichen Erfahrungsweisen und Zugänge dar – der zweite Teil weist mehr theoretische Texte und gedankliche Grundlegung auf. Quelle ist in vielen Fällen die Anthroposophie, aber niemals ausschließlich und isoliert. Es wird stets betont, dass sie in-

tegriert und als ein Baustein der spirituellen Praxis gesehen werden muss. Die hier am Werk Befindlichen kommen sozusagen aus allen spirituellen Himmelsrichtungen, wie ein Bienenschwarm tragen sie den Blütenstaub zusammen, ein vielfarbiger Brückenschlag zwischen den Welten des Stofflichen, Feinstofflichen und rein Geistigen. Im Lesen vermittelt sich sehr bald ein idyllisches Gefühl; und damit beginnt das Problem.

Das eigentliche Problem geistiger Wahrnehmung sind die Bilder. Ein Bild ist ein Bild und kann nur als solches wahr(genommen) sein. Es hat Wirklichkeit in sich, aber es ist sie nicht. Es ist nicht einmal Ab-Bild im Spirituellen, also Spiegel, sondern es ist Ein-Bild, d.h. selbst geschaffene Imagination. Die muss bekanntlich wieder weggeschafft werden, um durch sie zur Ein-Gebung zu gelangen, und auch die Inspiration muss wiederum aufgelöst werden, um in der dritten Prozessphase zur Begegnung mit geistiger Wirklichkeit – sprich Wesen – zu gelangen.

Von diesen Werdestufen des Erkenntnisprozesses ist im vorliegenden Buch nicht die Rede, jedenfalls nicht im praktischen Teil. Stattdessen wird die Unmittelbarkeit der Begegnung bezeugt. Es treten ständig Wesen auf, spontan, ansichtig, hörbar, fühlbar, auffordernd. Das einzige Prüfinstrument scheint das (gemeinschaftliche) Fühlen. So wird das neue Paradigma von der Gültigkeit seelischer Beobachtungsergebnisse zwar proklamiert, aber eben nicht – nach naturwissenschaftlicher Methode – aufgebaut; es hängt frei schwebend in der Luft. Als Absicherung der Erlebnisse fungieren Zitate aus Rudolf Steiners Werk. Das ergibt einen merkwürdigen Effekt der Rückkopplung, indem weniger die Überprüfung als vielmehr die Bestätigung des eigenen Erlebens gesucht wird. Zudem kommt es zu Deutungs- und Interpretationshoheiten, die als solche gar nicht in Frage stehen. Thomas Mayer, einer der Herausgeber, zitiert das sogenannte »Haager Gespräch« zwischen Rudolf Steiner und Walter Johannes Stein: »... so ist doch wahr, dass der, welcher sich zu dem Freiheitserlebnis durchringt, dann in der Umgebung des geistigen Menschen, den er dann

wahrnimmt, die Hierarchien findet. Denn sie sind alle im Menschen, und im geistigen Schauen erscheint, was im Menschen ist, als geistige Umgebung.« Aufgrund dieses Zitats kommt Mayer selbst zu der Aussage: »Wo sind also die Wesen der geistigen Welt, z.B. die Hierarchien der Engel? Rudolf Steiner sagt es deutlich: ›Sie sind alle im Menschen.‹ Das heißt: Es gibt keine geistige Welt außerhalb des Menschen.« Ob die differenzierte Aussage Rudolf Steiners so verkürzt gelesen werden kann, steht durchaus in Frage.

Der nicht helllichtige Leser kann sich angesichts dieser Offenbarungstexte zweifach einrichten. Er kann sich Trost, Stärkung und Gewissheit zusprechen lassen und zugleich veranlasst sehen, einige große Fragezeichen anzubringen. Es ist schwierig, aus den intimen Bekenntnissen zu zitieren, andererseits liegt mit dieser Publikation ein gewaltiger Anspruch vor: Die aktive Schöpfung einer neuen Erde, zudem eine Art Aufruf, dass jeder sich an diesem Werk beteiligen kann und im Grunde auch muss, wenn er nicht aus der aktuell stattfindenden Weltentwicklung herausfallen und zurückbleiben will. Dabei betreffen die geschilderten Wandlungen nicht nur die Natur, Elementarwesen und Hierarchien, sondern auch Stadträume und Weltbilder (Versöhnung der Dualität des Männlichen/Weiblichen) bis zur Heilung von Orten des Grauens wie Konzentrationslagern und der Erlösung dort gebundener Seelen und Geistwesen. Die anzubringenden Fragezeichen betreffen vor allem die Leichtigkeit der vorgestellten Erfahrungen sowie die Selbstreferenz des Erlebens.

Im folgenden Zitat geht es um die Erweckung der Göttin im Mondsee bzw. um den geistig gefühlten Auftrag, die Kraft des Weiblichen vom Titicacasee zum Mondsee zu bringen. Dazu schreibt die Autorin: »In ganz Peru – in der ganzen Andenregion – sind die Frauen ganz anders als bei uns. Sie leben! Intensiv, freudig, lachend, stolz, würdig, mit viel Anmut. Allein schon ihre Kleider sind bemerkenswert. Sie leuchten in allen Farben: rot, gelb, grün, blau, weiß, schwarz. Bei uns sieht man gar nicht so leuchtende Farben. Das hatte mich vom ers-

ten Augenblick an begeistert. Die Frauen gehen stolz, aufrecht, schauen andere mit direktem Blick an, ohne Trübsal und Schwere, neugierig und offen. Auch wenn ihr Leben nicht einfach sein mag, ihre Augen leuchten. Und sie halten die Familien trotz Armut, Alkoholproblemen und viel Arbeit zusammen. Die Männer scheinen großen Respekt vor ihren Frauen zu haben. Bei uns in Europa und auch in Mondsee ist das ganz anders. Hier wollen es die Frauen meist den Männern gleich tun. Sie vergessen ihre Wesenhaftigkeit – das ursprünglich Weibliche, das hier in den Bergen Perus so natürlich gelebt wird.«

Es darf bezweifelt werden, dass die fröhlichen Frauen in Peru ihre soziale Lage als so glücklich empfinden, dass sie in diesem Kontext als Urbild – um nicht zu sagen Vorbild – von Weiblichkeit gesehen werden können. Solchen Idealisierungen von persönlichen Gefühlslagen begegnet man öfter im Text. Auch die Nonchalance der Schilderungen, wie sie aus den folgenden Beiträgen spricht, ist nicht unbedingt hilfreich für den Leser. »In den Kiefernwäldern und den Sandstränden der Ostsee begab ich mich in Klausur und begegnete Erzengel Michael und seiner Engelschar. Wir hatten ein langes Gespräch. Das alles ohne vorgeschriebenen Einweihungsweg. Ich ging meinen eigenen Weg und begegnete im Riesengebirge Rubezahl. Ein Freund nannte mir den Platz. Ich kann wirklich sagen, er ist ein Weiser mit seinen Raben. Er kann dir jede Frage beantworten. Seine Raben bringen ihm von der ganzen Welt die neuesten Nachrichten. Dann ging meine Reise nach Deutschland, bis nach Holland, Amsterdam. In Köln bekam ich Kontakt zu St. Germain. Am Rhein hatte ich eine wunderbare Begegnung mit Loreley. Zum Jahresende fuhr ich mit meinem alten roten Volvo nach Ungarn und Rumänien. Dort gab mein Volvo, nachdem ihm ein Mechaniker 220 Volt versetzt hatte seinen Geist auf, und es ging abenteuerlich mit dem Autobus nach Hause. Überall hatte ich tiefe Erlebnisse mit Menschen, Naturwesen und Engeln, und geistige Heiler begannen mich zu begleiten.«

Nicht ganz so aus der Fülle, dafür aber ziemliche Tiefe bezeugt folgendes Erlebnis: »Im

Herbst 2004 besuche ich in Bremen eine Eurythmie-Aufführung. Als die Gruppe einen Steiner-Spruch eurythmisiert, erlebe ich, wie daraus ein Elementarwesen entspringt. Dieses Elementarwesen saust sofort auf mich zu, schlüpft in meine Aura, und ich erlebe mich wie mit einer weiteren Schicht durchdrungen. Dieses Elementarwesen ist ein Christus-Elementarwesen und es ist seither mein dauerhafter Begleiter. Ich nenne es heute einfach ›Christi‹. Ich finde es immer etwas vorne rechts in einem Abstand von ca. 70 Zentimetern in meiner Aura. (...) Christi ist mir aber vor allem eine Hilfe, innerlich im Lot zu bleiben. Er ist immer ausgeglichen und guter Dinge, vor allem in heiklen oder geistig gefährlichen Situationen. So ein ›cooler‹ Begleiter ist hilfreich. Sein Entstehen verstehe ich so: In der Eurythmie, die ja ein Gefäß für die geistige Welt sein will, konnte Christus hereinwirken, und es entstand in einem besonderen Moment das Elementarwesen. Da ich wahrscheinlich der Einzige im Saal war, der es wahrnahm, und da ich in meiner Aura noch einen Platz frei hatte, kam es zu mir.«

Wozu soll das dem Leser *dienen*? Mit ganz wenigen Ausnahmen – eine davon ist der warmherzige Text von Gunhild von Kries – wird der Leser nirgends eingeladen in die Erfahrung – keine Tür, keine hilfreiche Hand, kein Sinn für Nichterweckte. Das, womit Rudolf Steiner sich so unsägliche Mühe gemacht hat und was sein Werk auszeichnet: als Eingeweihter aus der Perspektive des Nichteingeweihten zu sehen, zu sprechen, zu denken und darzustellen – für den Letzteren, um seinetwillen – das fehlt diesen Zeugnissen.

Das ist umso erstaunlicher, da doch etwas die Vielfalt der Texte eint. Sie berufen sich fast alle auf die Erscheinung des ätherischen Christus. Der rote Faden wird deutlich, wenn man die Kurzbiographien der Autoren am Ende des Buches studiert. Beinahe ausnahmslos haben sie alle eine Ausbildung bei Marko Pogacnik oder seiner Tochter Ana absolviert. Wer also urteilen möchte und die vorgestellte Praxis prüfen, der müsste sich redlicherweise mit dieser Quelle beschäftigen. So kann nur festgestellt werden, was die vorliegende Publikation vermittelt: Es

ist vor allem ein Wärmemangel in Bezug auf den Leser und die völlige Abwesenheit jeder Art von Redigierung. Es hätte diesen Zeugnissen sicher gut getan, nicht nur Erdgeist und Hierarchien, sondern den Leser als lebendiges Gegenüber zu würdigen. Mehr aus der individuellen Du-Perspektive statt des großen erhabenen Wir der Zeugschaft.

Ute Hallaschka

Umstülpbare Welten

PAUL SCHATZ: **Die Welt ist umstülpbar. Rhythmusforschung und Technik**, 3. erweiterte Auflage. Niggli Verlag, Sulgen/Zürich 2008, 164 Seiten, 36 EUR.

PAUL SCHATZ: **Technik und Gestaltung. Gesammelte Aufsätze**, Niggli Verlag, Sulgen/Zürich 2008 92 Seiten, 24 EUR.

Die beiden Bände zum schriftlichen Werk von Paul Schatz sind der unermüdlichen Aktivität der Paul Schatz Stiftung in Basel zu verdanken. Sie sorgte für die Finanzierung und regte die Recherchen im Paul Schatz Archiv an, die zu den vorliegenden Büchern geführt haben.

Der erste Band enthält die dritte Auflage des gut bekannten Werkes *Rhythmusforschung und Technik*, in welchem Schatz die wichtigsten seiner Entdeckungen beschrieben und in größere Zusammenhänge eingebettet hat. Im Zentrum steht der umstülpbare Würfel und daraus abgeleitete Gebilde wie das Oloid. Es ist immer wieder erstaunlich, wie konsequent und detailliert Paul Schatz seine ursprüngliche Entdeckung des umstülpbaren Würfels durchgearbeitet und in vielen ihrer geometrischen und maschinenbautechnischen Konsequenzen weiterentwickelt hat, mit Hilfe von zahlreichen Modellen und Konstruktionszeichnungen.

Über ein Drittel dieses Bandes ist neben einer Kurzbiographie den Entwicklungen seit 1975 gewidmet, die gegenüber der 2. Auflage von 1998 noch einmal erweitert und ergänzt wurden. Hier kommen sowohl mathematisch-geometrische Arbeiten zur Umstülpung im Bereich der platonischen Körper zu Wort, als auch technische Weiter- und Neuentwicklungen. Der

Band schließt mit einer ausführlichen Bibliographie der Schriften von Paul Schatz sowie mit einer Liste ausgewählter Sekundärliteratur, geordnet nach verschiedenen Themenbereichen. Der zweite Band über *Technik und Gestaltung* ist (bis auf eine Ausnahme) einem Reprint von ursprünglich in der Zeitschrift *Das Goetheanum* 1938-39 und 1965-79 erschienenen Aufsätzen gewidmet. Hierzu gibt es eine gehaltvolle Einleitung von Christoph Podak, einem ausgewiesenen Kenner des Werkes von Paul Schatz. Schatz versuchte, aus umfassenden Gesichtspunkten auf eine Erneuerung der Technik aufmerksam zu machen, die sich nicht bloß repetitiver drehender und/oder schiebender Bewegungen bedient, sondern auch rhythmische Vorgänge und »Umstülpungen« mit einbezieht. Dadurch erhoffte er sich eine Technik, die nicht nur zerstörend, abbauend und Abfall hinterlassend in Naturvorgänge eingreift; neben dem Ziel, Freiräume für geistige Arbeit zu ermöglichen, sollte der Techniker der Zukunft fruchtbare Naturprozesse fördern und menschengemäß steigern und damit an dem Schicksal der Erde und der Menschheit bewusst Anteil nehmen. Man spürt, dass hier Schatz immer als ganzer Mensch argumentiert, dass er seine weitreichenden Fähigkeiten und Kenntnisse in Bildhauerei, Mathematik, Astronomie und Maschinenbau – und dies alles auf der Grundlage der Anthroposophie – zur Untermauerung seiner Gedankenbildungen heranzieht.

Sein scharfer Blick auf die Möglichkeiten und Grenzen der Technik hat Schatz schon früh auf die problematischen Seiten dieser menschlichen Aktivität aufmerksam werden lassen. Seine diesbezüglichen Überlegungen sind nach wie vor aktuell. So gehört er zu den frühen Warnern vor Umweltzerstörung und -verschmutzung und setzt sich dafür ein, dass die fortschreitende Technik nicht bloß als Problem, sondern auch als Ressource zur Lösung anstehender und kommender Probleme erkannt wird. Dies kann sie seiner Meinung nach allerdings nur, wenn sie neue Elemente und neue Impulse aufzunehmen in der Lage ist, wie er sie in ersten Schritten in der Umstülpungstechnik ausgearbeitet hat.

Wer sich vertieft mit dem Problem der Technik im Rahmen der Menschheitsentwicklung im Allgemeinen und vom Gesichtspunkt der Anthroposophie im Besonderen auseinandersetzen will, findet in dem Werk von Schatz mannigfache Anregungen. Aufgrund dieser Sachlage ist es erfreulich, dass die wichtigsten seiner Schriften nun wieder zugänglich sind. Sie sind zudem durch den Verlag in einer sehr ansprechenden Weise (angefangen vom Layout über die Graphiken und Abbildungen bis hin zum Buchdesign) ausgestattet, sodass die Lektüre auch ein ästhetischer Genuss ist.

Renatus Ziegler

Macht der Bild(e)kräfte

EDWIN HÜBNER: *Imaginationen im virtuellen Raum. Technik und Spiritualität – Chancen eines neuen Jahrhunderts*, Clavis Verlag, Frankfurt/M. 2008, 120 Seiten, 16,80 EUR.

Kurz zusammengefasst, was Edwin Hübner in dem Büchlein *Imaginationen im virtuellen Raum* vorträgt, kann man es einen knappen Abriss der menschheitlichen Bewusstseinsgeschichte nennen, die anhand der Darstellung unterschiedlicher Wahrnehmungs-, Denk- und Erkenntnispraxen verschiedener Zeitepochen nachvollzogen wird. Im Einzelnen geht es um unterschiedliche Auffassungen von Naturvorgängen und Impulse im künstlerischen Gestalten, besonders in der Malerei. Der Fokus liegt dabei darauf, die Bedeutung von Bildern und ihrem Sehen zu erfassen, in vergangenen wie in gegenwärtigen und zukünftigen Zeitstadien, denen neue Chancen und Risiken durch eine immer umfassender werdende virtuell-technische Welt entgegneten. Die bei diesen Betrachtungen erblickten Bildphänomene werden vom Autor nicht nur kunsthistorisch beleuchtet, sondern vor allem in ihrer Wirkung auf das menschliche Befinden hin untersucht.

Zu Beginn kennzeichnet Hübner größere Bewusstseinsübergänge, die die Wahrnehmung von Bildern veränderten, so etwa der Wandel von mythischen zu rationalen Bewusstseinsstrukturen, der sich ausgehend vom späten

Griechenland bis in die Neuzeit hinein vollzogen habe. Bilder würden nun nicht mehr in einer spirituellen Innenschau *als Wirklichkeit* erlebt, sondern der Betrachter trete aus ihnen heraus und begutachte sie von einem fixen Standpunkt aus – Beispiel: Zentralperspektive – *als Abbilder*. Dieses Bilderleben korrespondiere mit dem Erwachen des individuellen Denkens und zugleich mit der erlebten Scheidung von Ich/Welt, Subjekt/Objekt, Geist/Materie, Idee/Erscheinung, usf.

Mitte des 19. Jahrhunderts sieht Hübner eine wichtige Veränderung dieses Prozesses: Der Spalt, der Zwischenraum dieser Pole, werde nun mehr und mehr von Künstlern erobert, die diesen Ort schöpferisch zu nutzen, produktiv zu gestalten, ästhetisch zu erfüllen bestrebt seien. Klare Trennungen würden immer haltloser, selbst in den Naturwissenschaften beschrieben etwa Heisenberg oder Einstein Phänomene, die den Zusammenhang von Betrachter und Betrachtungsgegenstand, deren Relativität im Sinne von Bezogenheit, bezeugen. Dies führte zur Aufgabe bzw. Erweiterung vieler vormals statischer Annahmen.

Mit dem Abbilden-Können der Welt – Errungenschaft des aufgeklärten Bewusstseins – ging zugleich eine zuvor vorhandene Qualität verloren: die des lebendigen Sehens lebendiger Bilder. Das Bedürfnis nach jenen Bildern scheint jedoch, so vermutet Hübner überzeugend, nicht erloschen, vielmehr wurde und werde es bis heute mittels technischer Innovationen, bildgebender Verfahren, visuellen Wunderwelten, immer präziser zu erfüllen versucht. Nur: All diese Versuche laufen insofern ins Leere, als sie den Abbildcharakter jener Methodik durch ihre Optimierung keineswegs qualitativ erweitern. Hier entdeckt der Autor eine gewisse Tragik und Begrenzung unseres digitalen Computer-, Email-, Internet-, Mobiltelefon-, Kino-, Fernseh-, Bilderweltenzeitalters.

Die Frage nach der Selbstbehauptung der Individualität in dieser bildüberfluteten Gegenwart ist jene, die Hübner schließlich stellt. Denn es zeige sich die seelische Unzulänglichkeit der virtuellen Bildermassen z.B. im weltweiten Erstarren rückgewandter Neomythen, zugleich

mache es das menschliche Miteinander bereits notwendig, Zugang zu einem neuen »Welteninnenraum« (Rilke) zu erlangen, in dem sich Raum- und Zeitgestalten des Lebendigen als Imaginationen wahrnehmen lassen – ein Ort, an dem sich das Andere in seinem anderen Eigen-Sein offenbaren und aussprechen kann.

Wege dorthin sieht der Autor gerade nicht in einer Abkehr vom rationalen Bewusstsein, wohl aber in einem das logische Schließen erweiternden Denken sowie in einer das starre Konstatieren überragenden Wahrnehmung. Damit sei auch ein Zugang zu existenziellen Fragen in der vorwiegend fremd- und ferngesteuerten Maschinenwelt neu möglich, in der sich Funktion, Aufgabe, Bestimmung des Menschen nicht mehr aus einer bloßen Fronarbeit gegen den existenziellen Horizont des natürlichen Mangels heraus ergebe, sondern, so Hübner final, aus dem Ich als Instanz individueller Schöpfungs- und Erkenntniskraft.

Technik und Spiritualität – so heißt es im Untertitel, um Chancen diesbezüglich soll es gehen. Darum geht es auch, denn ersichtlich wird vom Autor dargelegt, dass die modernen Errungenschaften der Technik nicht nur Panik ob ihrer seelisch-sozialen Defizite hervorrufen müssen, sondern dass hier ebenso Gestaltungsaufgaben und Entwicklungschancen offenliegen, die es in ihren geistigen Dimensionen auszuloten gilt. Im Aufzeigen dieser Aspekte liefert Hübner eine triftige Analyse relevanter Gegenwartphänomene.

Insgesamt wäre der Darstellung eine stärkere Fokussierung und Intensivierung zugute gekommen, gerade anthropologische Gesichtspunkte – etwa die Ausführungen zum Ich – werden sehr knapp, ja eigentlich unangemessen kurz, nur gestreift. Hier tauscht die ansonsten anschauliche Beschreibung dann auch ein ums andere Mal mit einer etwas dozierend wirkenden Narration. Dies ist unnötig, denn der Schulungsweg, den es für die Erkenntnis der von Hübner angedachten Zusammenhänge zu gehen gilt, steht in keinem Buch, ist auch keinem Orakel abzutrotzen, sondern er ist: das Leben. Dass sich hier Bildkräfte als substanz-

tragende Bildekräfte erweisen können, darauf macht Hübner gewinnbringend aufmerksam; zur Vertiefung dieses Aspekts wird die vorliegende Schrift dem interessierten Leser dienlich sein können.

Philip Kovčec

Jahrbuch für Goetheanismus 2008/2009

Naturwissenschaftliche Sektion am Goetheanum (Hg.): **Jahrbuch für Goetheanismus 2008/2009**, Tycho-Brahe Verlag, Niefern-Öschelbronn 2008, 352 Seiten, EUR 24,50.

Die vielfältigen Erscheinungen der Welt beleuchten sich, recht betrachtet, gegenseitig. Wer darauf vertraut, der scheut sich bei seinen Bemühungen um Antwort auf spezielle – z.B. therapeutische, pädagogische, künstlerische – Fragen nicht, auch das scheinbar ferner Liegende mit einzubeziehen. Die Fruchtbarkeit eines solchen, etwa durch Goethes und Rudolf Steiners theoretische Untersuchungen und praktisches Vorbild gestärkten Vertrauens zeigt schon seit 1984 das *Jahrbuch für Goetheanismus* (bis 2006 *Tycho de Brahe-Jahrbuch für Goetheanismus*).

Auch der neueste Band regt in vielfältiger Weise an, den Blick zwischen dem Spezielleren und seinem Umkreis wechseln zu lassen, und leistet so seinen Beitrag zu der gegenwärtig selten gewagten und wohl gerade deshalb so viel beschworenen Interdisziplinarität. Er zeigt, dass Sachkenntnis nicht durch Engstirnigkeit erworben wird.

Es wäre reizvoll, auf jeden der acht Beiträge näher einzugehen, doch kann in diesem Rahmen nur auf wenig Exemplarische hingewiesen werden. So zeigt etwa Roselies Gehlig in ihrem Aufsatz »Lebendige Mineralwelt im Knochen« gerade durch Einbezug der unorganischen Erscheinungsformen der in Betracht kommenden Minerale das Spezifische einer belebten Substanz, das sich ausgerechnet am Skelett in überraschender Deutlichkeit offenbart.

Eine sehr dankenswerte Besinnung auf die

Grundlagen unternimmt Gero Leneweit mit seinem »Beitrag zur Methodik goetheanistischer Physik am Beispiel des Wasserkreislaufs«. Anregend ist dabei auch der Versuch, durch Betrachtung eines in sich geschlossenen Phänomenkreises die Anorganik mit der Organik zu vergleichen und dabei Rudolf Steiners Äußerungen zur »Vierheit der Ätherarten« einzu beziehen.

Der naturgemäß sehr schwierigen Aufgabe, »Zeitmuster in der Evolution der Säugetiere und ihrer Vorläufer« aus den inzwischen zahlreichen, aber gleichwohl bruchstückhaften (Petre-)Fakten abzulesen, hat sich Susanna Kümmell mit jahrelangem Fleiß gewidmet und das Ergebnis nun in der im Jahrbuch erfreulicherweise möglichen ausführlichen und auch für interessierte Nicht-Fachkollegen verständlichen Form niedergelegt. Sie zeigt unter vielem anderen, wie Neues dadurch entsteht, dass ein von Anfang an konstituierendes, aber zunächst mehr im Großen wirkendes Prinzip wie die gestaltliche und funktionelle Dreigliederung in zeitlich charakteristischer Weise auch das Einzelne, wie etwa ganze Gliedmaßen oder schließlich Hand und Fuß, ergreift und so zu einem Organismus im Kleinen macht.

Weitere Beiträge sind: »Evolutionärsbiologie heute – Zum Darwinjahr 2009« (W. Schad), »Die Mistel und das Geheimnis ihrer Heilkraft« (A. Suchantke), »Zur anthroposophischen Menschenkunde der Krebskrankheit« (H. Bretschneider), »Benjamin Libet und die Willensfreiheit« (ders.), »Aspekte einer natürlichen Ordnung von Pflanzensubstanzen nach ihren Bildeprozessen« (U. Wunderlin).

Wolfgang Schads Beitrag klingt zusammen mit den in diesem Jahr besonders nahe liegenden und entsprechend zahlreichen Bemühungen, die rechte Stellung zu Darwins Werk zu gewinnen (vgl. auch die Aufsätze von J. Wirz und A. Suchantke in der Januar-Nummer dieser Zeitschrift). Vielfältige ältere und neue Indizien dafür werden zusammengetragen, so dass eine scharfe Grenze zwischen Einzelorganismus und Organismengemeinschaft zu ziehen unmöglich ist. Der zunächst als Einheit erscheinende Organismus entpuppt sich als eine

Vielheit symbiotischer Organismen und die Biozönose als ein Organismus gewissermaßen nur verselbständigter Organe. Ganz in Übereinstimmung mit der genialen Erkenntnis Goethes, der sagt: »Kein Lebendiges ist ein Eines;/ Immer ist's ein Vieles« (*Epirrhema*). Schad weist darauf hin, dass unter diesem Aspekt selbstverständlich auch die Idee vom »Kampf ums Dasein«, die wegen ihrer Konsequenzen für unsere eigenen Verhaltensideale ja den Hauptangriffspunkt an Darwins Evolutionslehre darstellt, zu überdenken ist. »Wo die Konkurrenz und wo die Kooperation in der menschlichen Gesellschaft – ob in Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Kunst – jeweils am rechten Orte sind, das endlich herauszufinden, ist die Aufgabe der Gegenwart und der nächsten Zukunft. Von der sich heute abzeichnenden neuesten Evolutionsbiologie her braucht es dafür keine eingeschränkten Denkmuster mehr zu geben.« So Schads ermutigendes Fazit. Allerdings waren Beobachtungen des geordneten Zusammenwirkens relativ eigenständiger Teile, z.B. eines Moostierchen-Stockes oder das hochgradige Aneinander-Angepasstsein verschiedener Organismenarten, schon für Darwin selbst tief eindrucksvolle, rätselbehaftete Erlebnisse. Spezifisch organismische Gesetzmäßigkeiten zu finden erscheint zunächst eben schwieriger als vermutet, weil das Objekt, der Organismus, sich für die sinnliche Beobachtung eigentlich nicht recht eingrenzen lässt. Er erscheint einerseits durch die Gesetzmäßigkeiten seiner Teile, respektive Organe, andererseits durch seine Umwelt beeinflusst.

Insofern sind Versuche verständlich, etwa in der sogenannten Systemtheorie eine Reihe hierarchischer Ebenen (z.B. Organ oder gar Genom – Organismus – Umwelt) mit je eigenen Gesetzen aufzustellen und die Verhältnisse auf einer Ebene dadurch verstehen zu wollen, dass sie sich aus einem ihr ganz fremden Außen- oder Inneneinfluss ergeben. Aber Teil und größeres Ganzes greifen nicht als etwas Fremdes in ihn ein, sondern als seinesgleichen. »Nichts ist drinnen, nichts ist draußen;/ Denn was innen, das ist außen.« (Goethe, ebd.) Der Idee des Daseinskampfes wird nun vielfach gerade un-

ter Berufung auf den organismischen Charakter des Zusammenlebens der verschiedensten Tier- und Pflanzenarten in einer Biozönose der Begriff der Kooperation entgegengesetzt, weil er unser Bedürfnis nach einer naturgemäßen Maxime für unser eigenes Handeln eher befriedigen mag als das »Ideal« eines Kampfes aller gegen alle. Selbst im Lebenskampf zwischen Raub- und Beutetieren offenbart sich ja von höherer Warte aus ein organisches Zusammenwirken, ohne das auch die letzteren nur kurze Zeit überleben könnten. Inkonsequent wäre es also, Kampf und Zusammenwirken unterschiedlich zu gewichten und als Prinzipien gegeneinander auszuspielen, um zu einer eigenen Handlungsmaxime zu gelangen. Für uns Menschen kann es sich nur darum handeln, das zu leisten, was die Lebewesen um uns herum nicht leisten können: Aus dem Individuellen heraus den überindividuellen Gesichtspunkt einzunehmen, von dem aus unser Handeln Kampf und Eintracht miteinander verbindet – als Kampf um und für die uns alle aus unseren persönlichen Befangenheiten befreiende Wahrheit.

Erwähnt sei noch, dass großzügige technisch-ideelle und finanzielle Unterstützung es ermöglicht hat, das Jahrbuch schon seit 2007 durch Verwendung eines stabilen Einbandes und auf den Inhalt einstimrende Einband-Illustrationen dem Wert seiner Inhalte auch äußerlich besser als früher anzupassen. Auch ausführliche Autorennotizen haben seither Eingang gefunden. Den Hintergrund der jahrgangsspezifischen Einbandillustrationen bildet dabei der Ausschnitt aus einer historischen astronomischen Karte, gezeichnet nach Angaben von Tycho de Brahe. Damit ist der Bezug zu diesem Wegbereiter einer Wissenschaftsgesinnung, der sich die Herausgeber von Anfang an besonders verbunden gefühlt haben, auch nach der als wünschenswert empfundenen Kürzung des Buchtitels, angedeutet. Der neueste Band der Reihe hat durch einen Rundrücken nochmals gewonnen. Die neuartige doppelte Jahrgangsbezeichnung »2008/2009« bedeutet gottlob nicht eine Doppelnummer und damit das Ausbleiben eines neuen Bandes in diesem Jahr, sondern soll lediglich besagen, dass das

jeweils am Jahresende erscheinende Buch auch im Folgejahr noch aktuell, lesens- und empfehlenswert ist. Die nächste Nummer wird also in diesem Jahr erscheinen und eventuell die Bezeichnung »2009/2010« tragen. Und wer ein Neuabonnement aufnimmt, erhält gratis zwei mehr als ein Jahr zurückliegende Jahrgänge eigener Wahl hinzu. Gleiches gilt gegebenenfalls für den, der ihn als Abonnenten gewonnen hat (außer für den Rezensenten, der sich ohnehin bisher keinen Band hat entgehen lassen).

Manfried Gädeke

Grundlegender Sammelband

OLAF OLTSMANN (Hg.): **Elemente und Ätherarten – Wirksamkeiten und Erscheinungsformen**, Edition Waldorf, Stuttgart 2008, 284 Seiten, 37 EUR.

Zu den bedeutenden Beiträgen Rudolf Steiners auf dem Feld einer erweiterten naturwissenschaftlichen Forschung gehört zweifellos die Erschließung der Dimension des Ätherischen. Sie regt weitreichende Ausblicke auf die Erforschung von Lebensvorgängen in Biologie, Medizin, Ökologie an. Dass Rudolf Steiner nicht bloß eine allgemeine Ätherlehre im Sinn hatte, sondern eine funktionale Topologie differenzierter Ätherarten vorgeschlagen hat, ist in weiten Kreisen nicht allzu bekannt. Es liegen wenige Publikationen zu diesem zentralen Thema vor. 1926/27 erschien die zweibändige Arbeit von Günther Wachsmuth über ätherische Bildkräfte. 1972, also über vierzig Jahre später, veröffentlichte Ernst Marti eine kleine Schrift über die vier Äther, die sich auch kritisch mit Wachsmuths Ansatz auseinandersetzte. Seither sind wiederum fast vierzig Jahre vergangen. In völlig neuer Weise stößt nun der Sammelband des Biologen und Waldorfpädagogen Olaf Oltmann, Leiter des Waldorflehrerseminars Kiel, zu den Fragestellungen vor, die in diesem Forschungsansatz mitgegeben sind.

Zum Ersten wird versucht, auch an neuere, vor allem kulturgeschichtliche Forschungen wie die von Gernot und Hartmut Böhme anzuknüpfen. Sie schreiben der klassischen vier-

gliedrigen Elementenlehre – Erde Wasser, Luft, Feuer – eine konstitutive Rolle, nicht nur in der abendländischen Wissenschaftsgeschichte, sondern auch für einen heute dringend fälligen Neuzugang zur Natur zu. Wie sehr aber gerade die klassische Elementenlehre durch eine Betrachtung von vier korrespondierenden Ätherarten (Wärmeäther, chemischer Äther, Lichtäther und Lebensäther) fruchtbar ergänzt und transparent werden kann, wird in den Beiträgen des eleganten, mit hervorragendem Bildmaterial ausgestatteten Buches exemplarisch vorexerziert.

Zum Zweiten nimmt der Duktus des Buches schon in der Anordnung der Beiträge, und erst recht in deren inhaltlicher Durchführung, die Forderung nach einer zeitgemäßen wissenschaftlichen Behandlung eines solchen Themas radikal ernst. Er verzichtet auf apologetische »Exegese«, in der Angaben Rudolf Steiners bloß bestätigend kommentiert werden. Schon die erste große Studie von *Olaf Oltmann* geht direkt auf einen (scheinbar) begrenzten Phänomenbereich der Botanik zu: die Welt der Algen. Die Grundvoraussetzungen einer aus goethescher Naturanschauung gewonnenen Methodologie werden zwar markant an den Anfang gestellt. Dann aber wird der Leser sogleich konkret und detailliert an die Phänomene selbst herangeführt, die sich an den einzelnen Algenexemplaren und -typen, in Chemie und Stoffwechselfvorgängen, in geografischer Verbreitung und globaler ökologischer Funktionalität bis in die evolutive Stammesgeschichte hinein entfalten. Der Laie wird möglicherweise etwas Mühe haben, den unbekanntem, empirisch exakt dokumentierten Stoff zu verarbeiten. Die Mühe lohnt sich aber: Stück für Stück wird die »Pflanze« – am idealtypischen Beispiel der im Medium des Wässrigen lebenden Algen – als »höheres Individuum« ganzheitlich nachvollziehbar. Die Aspekte des Differenziert-Ätherischen spiegeln sich auch in dieser spezifischen Pflanzenklasse paradigmatisch wieder. Auf dem Weg zu diesem holistischen Verstehen darf der Leser zugleich eine Fülle von Einzelheiten kennenlernen, bis hin zur praktischen Anwendung von Algen und der globalen Rolle

des Plankton in den Weltmeeren. Biologie- und Klassenlehrer bekommen aufschlussreiche didaktische Handreichungen geboten.

Die übrigen Studien aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen halten sich auf entsprechend hohem Niveau. Der Beitrag des Schweizer Geologen *Hans-Ulrich Schmutz* behandelt konzentriert die Zeitgestalt des Kohlenstoffkreislaufes der Erde mit Hinblick auf den durch Menschen bedingten Klimawandel: als Vorarbeit zu einer künftigen Einbeziehung der Ätherarten in diesen Forschungsbereich. *Fionna Sophia Oltmann-Copyn* entwirft, aus langer Erfahrung als Dozentin im künstlerischen Zeichnen, einen Übungsweg, durch den im Hell-Dunkel-Wahrnehmen Qualitäten des Lichtäthers wahrgenommen werden können. Mit knappen, geradezu meditativ nachzuvollziehenden Charakterisierungen führt der Physiker *Dirk Wegner* (Freie Waldorfschule Eckernförde) in die Strukturen und Phänomenbereiche des »Wärmekurses« Rudolf Steiners ein. *Jörg Soetebeer*, Germanist, Philosoph und Dozent am Lehrerseminar Kiel, legt zwei profunde begriffsgeschichtliche Studien zur griechischen Elementenlehre (Empedokles und Aristoteles) vor.

Das Buch schließt mit einer gediegenen Überschau der Elementen- und Ätherlehre Rudolf Steiners durch den Waldorflehrer und Dozenten *Christian Storch*. Dass diese Studie nicht als Einleitung, sondern als Ausklang aufgenommen worden ist, scheint ein kompositorischer »Kunstgriff« zu sein. Denn so wird induktiv der Weg bereitet, eine produktive Ätherlehre nachvollziehbar und freilassend zu erschließen. Die noch kaum ausgeloteten Dimensionen des Ätherischen werden erst »auf den Begriff gebracht«, nachdem anschauendes Denken gründlich in Anspruch genommen worden ist. Ein Buch für Laien und für Fachleute also, das mit bleibendem Gewinn zu studieren, zu erüben – nicht zu überfliegen – ist.

János Darvas

Ein Muss!

WALTHER STREFFER: **Klangsphären. Motive der Autonomie im Gesang der Vögel**, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2009, 283 Seiten, 39 EUR.

Was für ein schönes, inhaltsreiches, begeisterndes Buch! Ganz anders als übliche, meist strohtrockene Veröffentlichungen zum Thema Vogelkunde! Warum nur müssen wissenschaftliche, und vor allem auch populär-wissenschaftliche Veröffentlichungen stets langweilig emotionslos, in abstrakter Sprache abgefasst sein? Ganz einfach, weil sie sonst nicht als »wissenschaftlich« ernst genommen werden! Wirklich bedeutende Wissenschaftler allerdings hielten sich nie daran, man denke nur an die Schriften von Konrad Lorenz, immerhin Nobelpreisträger, der prompt von vielen seiner Zunftgenossen als »unwissenschaftlich« abgetan wurde, an Portmann und, natürlich einige Stufen höher, an Goethe!

Auch das neue Buch von Walther Streffer gehört in diese Kategorie, und es ist auch nicht ganz ungefährlich, weil es einen unversehens und bevor man sich dessen bewusst wird, gefangen nimmt und untertauchen lässt in die staunenswerte und bewegende Welt der Gesänge und Wechselgesänge, Duette, Improvisationen, Gemeinschafts- und Kontergesänge. Es ist ästhetischer Genuss und vertiefter Erkenntnisgewinn zugleich, was einem der engagierte Autor durch seine umfassende (und weltweite) Kennerschaft und gleichzeitige Fähigkeit zu lebendiger und anschaulicher Darstellung vermittelt. Ausführliche Sonogramme – graphische Verbildlichung der Gesänge – vermitteln exakte Gründlichkeit.

Zur Einladung, sich dem musikalischen Genuss hinzugeben, tritt das Kennenlernen der Lebensbedingungen, der sozialen und antisozialen Beziehungen der Vögel hinzu – der Singvögel, um genau zu sein. Als zentrales Motiv stellen sich hier die innerartlichen Beziehungen dar, die sich in jeweils charakteristischer Weise auf der klanglichen Ebene äußern (und dem Kenner bei etwas Erfahrung verraten, in welcher Stimmungslage

sich der betreffende Vogel befindet). Dabei zeigt sich ein zunehmender Entwicklungstrend hin zu freiheitlichen, »autonomen« Verhaltensaussäuerungen, die mit rein biologischen Funktionen der Fortpflanzung, Partnersuche und -bindung, »Feind«-Abwehr usw. nichts zu tun haben und einen reinen zweckfreien Raum im Leben des Vogels einnehmen; einen, in dem die Hingabe an den Gesang Selbstzweck ist und ganz augenscheinlich Erfüllung bedeutet.

Dabei gibt es Steigerungen. Natürlich steht zunächst die »arterhaltende« Funktion des Gesanges als verbindendes Element zwischen den Geschlechtern im Vordergrund des Vogelgebens, »sympathisch« bei der Partnerfindung, »antipathisch« bei der Auseinandersetzung mit dem Rivalen, ausgeglichen neutral bei der Revier- »Bekanntmachung« (»hier wohne ich mit meiner Familie«). Unabhängig davon haben sich jedoch Entwicklungen unter den besonders hoch evolvierten Vögeln – den Sängern – vollzogen, die weit über die rein biologische, der Arterhaltung dienenden Ebene hinausführen und völlig andere Dimensionen erschließen.

Natürlich ist auch da immer noch oder wieder die Gelegenheit zu akustischer Revierabgrenzung gegeben, etwa der »erregte Kampfgesang«, laut und aggressiv und in seinem motivischen Reichtum vereinfacht: Man schreit sich an! Daneben jedoch gibt es die gegenseitige Bereicherung und Steigerung durch »Wettsingen«: laut, volltönend, thematisch reich im »entspannten Motivgesang«.

Seine höchste Vollkommenheit erreicht dieser »entspannte Motivgesang« beispielsweise in den abendlichen Flötenstrophen der Amsel; er ist besonders reich, kreativ, mit einer Vielfalt spielerischer Improvisationen. Dabei kann es auch zu Chorgesängen kommen, etwa, »wenn hunderte Nachtigallen im abendlichen Auenwald singen«. Aber auch, wenn in perfekt sich ergänzendem Duettgesang zwischen Partnern der Eindruck eines auf hoher Vollkommenheitsstufe musizierenden Einzelsängers entsteht.

Steigerungen finden sich auch bei gewissen außergewöhnlichen Sängern, etwa den ebenfalls zu Duett-Gesängen befähigten indischen Schamadrosseln, die sich, in Gefangenschaft

gehalten, durch nichts und keinen anderen Komponisten so zum »Mitsingen« angeregt fühlen, wie durch – Mozart! Oder der hochseltsame, das ganze Jahr über einsam lebende australische Leierschwanz, der unentwegt auf seinem »Tanzplatz« die wechselvollsten und kompliziertesten Gesänge vorträgt, und das, obwohl er so gut wie nie von einem der gleichfalls einzeln lebenden und allein die Jungen aufziehenden Weibchen besucht wird!

Die Evolution, die »Höherentwicklung« der Vogelwelt und ihre Steigerung in den Gesängen der Singvögel zeigt sich vor allem im charakteristischen Loslösen von biologischen Zwängen – die es natürlich immer noch gibt. Daneben entwickelten sich jedoch in zunehmendem Maße gleichsam »freie« Fähigkeiten, die unter dem Gesichtspunkt rein biologischer Forderungen und Zwänge allein nicht zu verstehen sind, und die damit auch keine erkennbaren arterhaltenden, rein biologischen Aufgaben erfüllen. »Autonomie«, Selbstbestimmung – ist das die richtige, dem Sachverhalt angemessene Definition? Man müsste sich darüber unterhalten! Dem Rezensenten schien hier eher der Begriff »Kultur« angemessen, der Loslösung und *Befreiung* von beherrschender, bestimmender Natur hinauf in die Sphäre zweckfreier, rein *künstlerischer* Bedingungen. Aber das werden professionelle Biologen vielleicht nicht so gerne hören ...

Sei's drum! Das Buch ist ein Muss! Es zeigt bisher unbeachtete (besser: ausgeklammerte) Dimensionen einer Tiergruppe, die sich, durchaus revolutionär, von bestimmten grundlegenden naturgesetzlichen Zwängen partiell befreit hat. Gleichzeitig ist es ein Hochgenuss, mit den Lebensweisen sehr vieler Vogelarten, nicht nur Europas, sondern der ganzen Welt, durch den weit gereisten Autor intim vertraut zu machen und dazu eingeladen zu werden, selber eigene Entdeckungen in der heimischen Umgebung oder auf Ferienreisen im Ausland zu machen. Unbedingt zu erwähnen sind die zahlreichen hervorragenden Farbaufnahmen von so gut wie allen erwähnten Vogelarten, auch der seltensten und ausgefallensten, von denen auch der Rezensent so manche vorher noch nie zu sehen bekommen hatte!

Insgesamt verdient der Autor ein großes Kompliment und ein ganz besonderes Dankeschön!

Andreas Suchantke

Ein historisches Werk

CHRISTA LICHTENSTERN: **Henry Moore. Werk – Theorie – Wirkung**, Deutscher Kunstverlag, München Berlin 2008, 471 Seiten, 68 EUR.

Ein ausgesprochen schön edierter, ein ausgesprochen klar geschriebener und ebenso sorgfältig recherchierter Band über den heute klassische Geltung beanspruchenden Bildhauer Henry Moore ist es, den die Kunsthistorikerin Christa Lichtenstern im Deutschen Kunstverlag, als Frucht jahrzehntelanger Beschäftigung, herausgebracht hat!

Der Verlag kündigt das umfangreiche Werk als Monographie an. Es darf diesen Titel der umfassenden Würdigung eines Gesamtwerkes beanspruchen. Gleichwohl ist es mehr und weniger als das, weil es dem Anspruch einer problem- oder sachorientierten, nicht dem einer »erschöpfenden« Darstellung folgt. Die Sachorientierung bringt es mit sich, dass uns in ganz charakteristischen und vielfach wechselnden (nie aber willkürlichen) Blickwinkeln das Werk Moores vorgestellt und im echten Sinne erschlossen wird, ohne dass uns auch jedes Werkteil ermüdend präsentiert werden müsste.

Ihr Vorgehen gliedert die Autorin in drei große Schritte, deren erster das Werk als solches im Beziehungsgeflecht vielfältiger Anregungen und Einflüsse, Abgrenzungen und Kontaktaufnahmen, tief liegender Verbundenheiten und vorsätzlich gesuchter Herausforderungen schildert. Weit entfernt davon, im Ähnlichen und Vergleichbaren kausale Abhängigkeiten zu unterstellen, zeichnet sie detailliert und frisch, kenntnisreich und ausgewogen, subtil beobachtend und zugleich in umsichtige Reflexion ausgreifend, nach, wie die individuelle Gestalt des Mooreschen Werkes sich gerade in vielfältigen Auseinandersetzungen und langen Phasen der Erprobung herausbildet. Die oft feingliedrig durchgeführte historisch-kritische Arbeit lässt Moores Werk in seiner göltigen Eigengestalt

konturiert hervortreten, keinesfalls aber reduktiv verblässen. Ein besonders gelungenes Beispiel für die Chancen historisch-kritischer Werkanalyse!

Der Mittelteil des Buches – Theorie sein Thema – ist schmal, dafür aber gewichtig, weil er wohl erstmalig in diesem Umfang und dieser Differenziertheit Moores eher zurückhaltende und seltene theoretische Überlegungen in den Kontext moderner Plastik-Theorie, aber auch englisch-romantischer Reflexion stellt. Und weil jetzt in besonderem Maße das Spezifische der Kunst Moores zur Sprache kommt, sein Umgang mit der plastischen Form, der Einfluss seiner morphologischen Übungen (ich denke an die *transformation drawings*), sein über die Jahre sich wandelndes und ihm ganz eigenes Erforschen des negativen Raumes – von Löchern, Höhlen, Zwischenräumen, plastischen Distanzen im Zusammenhang von Rhythmus, Balance und *spiritual vitality*. Unter anderem macht die Autorin hier an der Werkgruppe der *reclining figures* nachvollziehbar, wie Moore den Goetheschen Gedanken von Polarität und Steigerung im plastischen Denken seiner Hände gewissermaßen stumm und unabhängig entwickelt.

Auf diesen bedeutenden Mittelteil werden wir vorbereitet durch zahlreiche Abbildungen aus verschiedenen Perspektiven und Distanzen von allen Werken der *reclining figures* und haben damit auch ohne konkrete Plastiken reiches Anschauungsmaterial vor uns. Diese Plastiken sind ja einerseits abstrakt, nehmen aber in Grundelementen wie Gliedmaßen- oder Kopfformen, der ausgestreckten oder der sich aufrichtenden Gestalt Bezug auf den menschlichen Körper. Dabei kann der Blick gar nicht gegenständlich, punktuell oder photographisch auf die Plastik blicken. Er tut dies im Nachvollzug der plastischen Formen, die dann etwas von rhythmischer Bewegung und Gleichgewichtswirkungen, von archetypischen Kräfteverhältnissen der Natur vermitteln, wie sie der Philosoph Schelling der plastischen Kunst zugeschrieben hat. Und Schellings Überlegungen waren Moore sehr wohl über Coleridge bekannt. Das gehört zu den Zusammenhängen,

die Christa Lichtenstern hier herausarbeitet. Moore hat Schellings und Coleridges Gedanken allerdings in einem gestaltenden und anschauenden Denken aufgegriffen. Und er hat dabei seine eigene Formensprache entwickelt, zu der die berühmten »Löcher« gehören. Sie sind freilich keine »Marotte« und kein Markenzeichen. Ihre Plausibilität zeigt sich da, wo sie im Kontext des Kopfes (aber auch anderer Leibesregionen!) wie einen anschauend wirken. Und es zeigt sich ihre Funktion, wo im Anschauungsverlauf die Oberflächen sich »umwenden« und so etwas wie eine Sogwirkung entfalten, aus der Sichtbarkeit hinausführen, ohne sie zu verlassen. Momente in der rhythmischen Gliederung des Ganzen, die wie Pausen sind, oder wie ein leichtes »Gelupft-werden« des Sehens erfahrbar. Hier geht es nicht mehr nur um den Wechsel konkaver und konvexer Formen, sondern die Verbindung von sichtbaren und unsichtbaren. Sichtbare Wendungen ins Unsichtbare.

Der dritte Teil des Buches hält dem ersten wiederum an Umfang und in der Eigenart die Waage. Jetzt geht es allerdings um den enormen und weltweiten Einfluss Moores auf Bildhauer der Jahrhunderthälfte nach 1945. Auch hier wiederum geht der Blick nicht auf das, was jeweils an gleichen Motiven – also »Abhängigkeiten« – unter den nachfolgenden Generationen zu finden ist. Vielmehr arbeitet die Autorin heraus, was als Anregung, Entwicklungstendenz, pointierten Ausgangsfragen in Bezug auf Moore jeweils aufgegriffen wird und wie es sich wiederum in der Formsprache anderer Künstler, in dialogischem Wechselspiel verwandelt. Auch darin ist das Buch mehr als eine Monographie, weil wir Charakteristisches über das in oberflächlicher Perspektive zum Verwechseln ähnliche Werk eines Karl Hartung erfahren, wir die gänzlich andere Rolle der Dynamik und Annäherungen aus der Ferne in der Plastik eines Tony Cragg kennenlernen: oder den süffisant wirkenden, in sich aber schlüssigen Gummischlaufen-Kommentar eines Joseph Beuys einzuschätzen vermögen. Den gründlichen Recherchen Christa Lichtensterns ist auch in diesem Abschnitt nicht nur zuverlässige, sondern auch manche Erstinformation zu danken – wie beispielsweise

der Goethe- und Steinerbezug im Hause des Bildhauers Hartung.

Auch wenn die Autorin die Reflexe und Metamorphosen der Mooreschen plastischen Sprache zum Teil bis in unsere Gegenwart verfolgt, ist das Buch ein historisches Werk. Wir blicken auf Moore zurück wie in eine vergangene Epoche. Über einen »Zivilisationsbruch« hinweg. Wo das »Ganze« nicht mehr selbstredend als das »Wahre« gelten kann. Ich spiele damit auf die künstlerische Leitidee des *organic whole* an, die unter diesem Gesichtspunkt noch anders zu situieren wäre. Gleichwohl bieten Christa Lichtensterns Darstellungen konturierte Anschlussstellen, Gelenkstellen, um auch etwa die ganz andersartigen Negativformen der viel jüngeren englischen Bildhauerin Rachel Whiteread (siehe Beitrag in diesem Heft) beispielsweise in einen aufschlussreichen Kontext einbinden zu können.

Vor allem aber macht das Buch in seiner sorgfältigen, gut les- und sehbaren Zusammenstellung zahlreicher, oft mehransichtiger Bilder mit eingehenden Bildbeschreibungen und unentbehrlichen Informationen eines möglich: dass wir – Zeitgenossen einer eben mal proklamierten »Paramoderne« – Moores Plastiken mit ihren glatten, stummen Oberflächen und ihrer scheinbar bloss-abstrakten Symbolsprache keinesfalls als modern-bürgerliches Kunstklischee *ad acta* legen sollten, sondern sie in ihrer spannenden Lebendigkeit und Menschlichkeit – im anschauenden Denken von Metamorphosen! – entdecken können. Insofern hat das umfassende Buch Christa Lichtensterns, als Lese- und Sehfeld, als Lese- und Sehanleitung, durchaus Strukturähnlichkeiten mit der Kunst Moores: Wir üben, als Leser-Betrachter, Metamorphose. Danke dafür!

Ulrich Kaiser

Abgehetzt, ruhelos, zerstreut

OLAF KOOB: **Hetze und Langeweile. Die Suche nach dem Sinn des Lebens**, Verlag Freies Geistesleben, Edition *falter* (Bd. 37), Stuttgart 2008, 176 Seiten, 15,90 EUR.

Der Arzt und Therapeut Olaf Koob hat mit seinem Buch *Hetze und Langeweile* eine Schrift vorgelegt, die man, wenn man sich als einen mit den prägenden Phänomenen der Gegenwart persönlich betrauten Zeitgenossen empfindet, umgehend aus der Warte des Patienten liest. Das soll keineswegs sentimental stimmen, auch wäre es wohl falsch, Koobs Buch bloß als medizinisch-therapeutische Behandlungsanweisung zu verstehen. Jedoch bringen es Nähe und Aktualität der fokussierten Themen mit sich, dass bei der Lektüre viele Fragen zum eigenen Umgang mit verschiedenen Zeitdimensionen – etwa den antikgriechischen Chronos- und Kairos-Dimensionen – entstehen können.

»Unser Krankheit schwer Geheimnis / Schwankt zwischen Übereilung / Und zwischen Versäumnis« – das wusste bereits Goethe, der wesentliche Tendenzen der aufkommenden Technisierung, Industrialisierung und Globalisierung wie ahnend vorwegnahm. Mit diesen Versen sind wir auch schon inmitten des koobschen Fragefelds, denn die seelischen Bezüge des Zeitempfindens gilt es für jeden Einzelnen heute neu auszuloten, sofern er sich nicht dem willkürlichen Spiel der Zeitkräfte ausgesetzt sehen, sondern diese aktiv mitgestalten will. Bei diesen Fragen geht es um eine differenzierte Innenperspektive, denn die Phänomene des Zeiterlebens lassen sich mit einer tickenden Uhr-Zeit weder notwendig noch hinreichend bezüglich ihrer innerseelischen Relevanz klären.

Wie sieht nun aber die Gegenwartssituation aus, die auf die seelischen Dimensionen einwirkt? Rasante Geschwindigkeiten permanenten Wandels auf der einen, sich zugleich verkrustende Handlungsweisen, Konventionen und Programme auf der anderen Seite, dies sind Symptome, die Koob der heutigen Epoche als typisch abgewinnt, womit in seinen Augen die seelischen Phänomene Hetze (Hyperaktivität) und Langeweile (Passivi-

tät) – zu je krankhafter Form gesteigert Burn-Out und Bore-Out – unmittelbar korrespondieren. Turbo-Abitur, Turbo-Kapitalismus, ja das olympische Motto: »Schneller, höher, weiter« als Synonym des Getriebenen-Seins in allen Lebenslagen, dabei zugleich die Unfähigkeit, Pausen wirklich auszuhalten – hier müssen Entertainment und Events vor der drohenden Leere der Langeweile retten –, dies diagnostiziert Koob als doppelte seelische Notlage des Individuums, die es zu untersuchen gilt.

Für benannte Notlagen steht bei Koob der französische Naturforscher und Philosoph Blaise Pascal (1623-1662) mehrfach Pate.¹ Ähnlich wie Goethe formulierte Pascal in seinen *Pensées* die gleichsam tragische Beziehung des Menschen zur Zeit: »Wir halten uns niemals an die gegenwärtige Zeit. Wir nehmen die Zukunft voraus, da sie zu langsam kommt, gleichsam um ihren Lauf zu beschleunigen; und wir rufen die Vergangenheit zurück, um sie aufzuhalten, weil sie so stürmisch entschwindet: So unklug sind wir, dass wir in den Zeiten umherirren, die nicht unser sind, und nicht an die einzige denken, die uns gehört [die Gegenwart]; und so eitel, dass wir an die [Zeiten] denken, die nichts mehr bedeuten, und ohne Überlegung der einzigen, die da ist, entfliehen. Es ist gemeinhin die Gegenwart, die uns lästig ist. Wir verbergen sie vor unserem Blick, weil sie uns quält; und wenn sie uns willkommen ist, sind wir betrübt, sie entschwinden zu sehen. Wir versuchen sie durch die Zukunft erträglich zu machen und denken daran, das zu ordnen, was nicht in unserer Macht ist im Hinblick auf die Zeit, die zu erreichen wir keinerlei Sicherheit haben ... So leben wir nie, sondern wir hoffen zu leben, und während wir uns immer in Bereitschaft halten, glücklich zu sein, ist es unvermeidlich, dass wir es nie sind.«

Aber: Warum halten gerade wir, die wir Ruhephasen wohl oft viel eher benötigen würden als weitere Reizschübe, das Innehalten kaum aus? Koob erklärt diese Paradoxie, indem er von einer Angst vor der inneren »Echelosigkeit« spricht, die in Pausensituationen der Einzelne durch die Konfrontation mit sich selbst erleben und somit *a priori* bereits befürchten und umschiffen

kann. Dauerhaft ist diese Ruheflucht allerdings schon rein physisch zum Scheitern verurteilt, zudem zeigt das Aushalten des anfänglichen Ruheschocks meist nachhaltig gesundende psychische Wirkung. Jedenfalls plädiert Koob in diesem Zusammenhang für mehr seelisches »Slowfood« statt »Fastfood«. Er betreibt eine Rehabilitation des seelischen »Wiederkäuers«, der Pausen nicht als tödliche, sondern als schöpferische Langeweile einzurichten weiß, da er das Innehalten zum Verdauen und Durcharbeiten eigener Eindrücke nutzt. Als Möglichkeit, diese Bezüge bewusst(er) zu gestalten, tritt das Denken auf den Plan, mit dessen Ergreifung dem Individuum auch die eminent wichtige Unterscheidung von Wesentlichem und Unwesentlichem gelingen kann. Denn gerade der Verlust dieser Orientierung bedeutet: Stress und Chaos.

Bleibt schließlich noch der ambitionierte Untertitel des Buches zu klären, denn um *die Suche nach dem Sinn des Lebens* soll es ja auch gehen... Hier weist Koob darauf hin, dass das Empfinden von Sinnhaftigkeit oder Sinnlosigkeit unmittelbar mit den geschilderten seelischen Phänomenen verknüpft ist, ja Sinnhaftigkeit auf einer seelischen Gesundheit aufbaut, die sich auch in einem bewusst kultivierten Zeitverhältnis expliziert. Spannend wird es, als Koob, statt nach dem »Sinn des Lebens« zu fragen, nach einem »Sinn für das Leben« fragt. Besteht der »Sinn des Lebens« also nicht in einer in der Welt auffindbaren Entität oder einem externen Telos, sondern in dem, für das sich der Mensch Organe der Wahrnehmungsbereitschaft entwickelt?

Statt an diesem Punkt zu verweilen und den Gedanken zu fundieren, lässt Koob ihn jedoch liegen. Mehr als das bereits vorher bekannte: »Jeder Mensch muss also für sich selbst erkunden, ob und was für ein Sinn, d.h. vernünftiger Zusammenhang, in seinen einzelnen Lebensereignissen gewirkt hat« und ein paar Steinerzitate erfahren wir nicht. Dadurch wirkt der »Sinn des Lebens« ein wenig in das Buch und den Untertitel hineingepresst, zumal nur in der Einleitung und im letzten Kapitel knapp darüber reflektiert wird.

Tatsächlich ist es schade, dass Koob nicht weiter aufgreift, was er so furios anreißt: die Frage nach dem »Sinn für das Leben«. Mir scheint nämlich schon in dieser Kehre der Formulierung ein bedeutender Ansatz zu liegen, da die tausenden Antworten bei der Suche nach dem ominösen »Sinn des Lebens« fast immer von einem irgendwo bestehenden »Sinn des Lebens« ausgehen, der bereits existiert und nur gefunden werden muss. Wenn aber die Welt das Rätsel und der Mensch die Lösung dazu ist, so werden Welt und Leben genau mit dem Sinn beschenkt und erfüllt, den der Mensch zu entwickeln sich befähigt.

Eine solche Sinnentwicklung durch Sinnesentwicklung ist eigentlich genau das, was Koob in Bezug auf die individuellen Möglichkeiten der Zeitgestaltung in diesem Werk beschreibt, explizit dann jedoch leider nicht weiter darlegt. Nichts desto weniger ist sein Buch – sehr passend zur Zeitmotivik mit Uhrenphotos graphisch ausgeschmückt – eine ermunternde Wegstrecke auf dem Pfad innerer Gesundheit, eine anregende salutogenetische Perspektive.

Philip Kovčič

1 Vgl. Olaf Koob: *Blaise Pascal: Die Erkenntnis des Herzens*, in: *a tempo* 4/2009, S. 16.

Von der Geste zur wirkenden Kraft

DIETRICH BAUER: **Grundgesten im Pflanzenreich. Beobachtungen an Bäumen und Blüten.** Mit Zeichnungen von Barbara Hanneder, Verlag Lebendige Erde, Darmstadt 2009, 122 Seiten, 24 EUR (Bezug: Demeter e.V., Brandschneide 1, 64295 Darmstadt; www.lebendigeerde.de).

Man könnte meinen, über die Formen und Gestalten im Pflanzenreich ist von goetheanistischer Seite im Prinzip längst alles gesagt. Wenn man jedoch das Buch von Dietrich Bauer liest, in dem er – Gärtner, Landwirt, Züchter und Dozent am biologisch-dynamisch bewirtschafteten Dottenfelderhof bei Frankfurt – seine Beobach-

tungen und Erfahrungen aus jahrzehntelangem Umgang mit der Pflanzenwelt beschreibt, so stößt man tatsächlich auf neue Aspekte. Ein Motiv ist die Auseinandersetzung der Pflanze mit der Aufrichtekraft. So hat er beobachtet, dass bei den Bäumen mit zweizeiliger Blattstellung (1/2-Stellung) die Blätter mehr oder weniger asymmetrisch gestaltet sind; in der Regel ist die dem Zweig abgewandte Blattseite in der Ausbildung etwas gehemmt. Damit geht einher, dass die Endknospen der Triebe nur schwach ausgebildet sind und gelegentlich sogar bald absterben. Nur bei den Jungpflanzen und senkrecht austreibenden Schößlingen (z.B. den Spitzentrieben einer Weißbuchenhecke) sind die Blätter spiralförmig angeordnet (meist in 2/5-Stellung) und entfalten dann auch ihre volle Gestalt. »Gerade auch im Reich der Bäume findet eine starke Auseinandersetzung mit den niederziehenden Kräften der Erdschwere statt, wenn es darum geht, einen aufrechten Stamm zu bilden. Man kann eine Art Kampf um die Verwirklichung der Aufrechten im Baumwachstum erleben.«

Diese Auseinandersetzung verfolgt Bauer auch in der Blütenbildung: Endblüten sind immer radiär gestaltet, während Blüten aus Seitentrieben von der Schwere als Kraft ergriffen werden und sich mehr oder weniger zweiseitig-symmetrisch (zygomorph) ausbilden, wobei die unteren Blütenblätter oft verwachsen. Bei den Schmetterlingsblütlern bewahrt das oberste Blatt, die Fahne, noch die Fähigkeit, sich zu schließen und wieder zu öffnen.

Bauer macht zwei Kräfte aus, die von außen die Pflanze mitgestalten. Die eine bewirkt Verinnerlichung und führt, wie bei den Schmetterlingsblütlern, zu Stoffwechselprozessen, die an das Tierreich erinnern. Die zweite Kraft findet in der Aufrechten der Pflanze ihren Ausdruck. Wird sie physiologisch wirksam, so werden z.B. ätherische Öle ausgebildet, die aus Sicht der Pflanze wirkliche Ausscheidungsprodukte sind, beim Menschen aber, so Rudolf Steiner, eine Verstärkung der »Ich-Kräfte« ermöglichen.

Eine entscheidende Geste bei der Pflanzenbildung ist die Stauchung im Sprosswachstum. Sie ermöglicht erst Knospen- und Blütenbildung, die zunächst mit einem Einhüllen verbunden

sind, dann mit dem Öffnen und Entlassen der inneren Organe. Daraus wird auch verständlich, dass oft auch die jungen Blattaustriebe blütenartige Farben zeigen.

Die Bäume werden gemäß ihrer Wachstumsweise in zwei Gruppen gegliedert: birkenartig wachsende (wozu u.a. auch Weide, Kirsche, Pappel, Ulme und Linde gehören) und eichenartig wachsende: u.a. Ahorn, Esche, Buche und Hainbuche. Am Schluss stehen ein Ausblick auf das Wirken der Planetenkräfte (im Zusammenhang mit obiger Gliederung), einige Gesichtspunkte zu den sogenannten Planetenhölzern und Hinweise zur Landschaftsbildung und -gestaltung.

Auf jeder Seite spürt man die auf genauer Beobachtung beruhende Hinwendung des Autors an die Pflanzenwelt, besonders aber an die Bäume, deren Entwicklung er immer wieder von Neuem durch den Jahreslauf begleitet, dabei immer zwischen verschiedenen Exemplaren und Arten vergleichend. Sein Ringen um das Verstehen von Zusammenhängen führt dazu, dass er nie bei äußeren Beschreibungen stehen bleibt. So taucht man auch als Leser über die geschilderten Gesten – die in den Zeichnungen von Barbara Hanneder anschaulich werden – in das Kräftegefüge ein, aus dem heraus die jeweilige Pflanzengestalt (zu der hier auch das Substanzgeschehen gehört) entsteht.

Stephan Stockmar

Anzeige



Wilkes, John

Das Flowform-Phänomen

Die verborgene rhythmische Energie des Wassers

239 Seiten mit 308 farbigen Abbildungen

Format 21 x 24,5 cm, geb. 36,00 Euro

ISBN 978-3-927118-20-1

Wasser ist nicht nur für das Leben essentiell wichtig, sondern es ist auch für die Kreisläufe und Veränderungen in der Natur entscheidend. John Wilkes zeigt eindringlich, dass Wasser der universelle Empfänger alles dessen ist, was wir dem Wasser zufügen. Aus diesem Grund ist die Weise, wie wir mit dem Wasser umgehen, von ausschlaggebender Bedeutung für unsere Gesundheit und das Wohl der Erde.

Durch die Arbeit an seiner bemerkenswerten Erfindung, der Flowform, hat John Wilkes unbekannte Geheimnisse der Welt des Wassers entdeckt und gleichzeitig eine Kunstform von großer Schönheit geschaffen. Seine lebenslangen Versuche mit Rhythmus und Wasser, zum ersten Mal in diesem Buch komplett vorgestellt, bieten überraschende Lösungen zeitgemäßer Probleme.

Dieses bahnbrechende Buch ist aufwändig bebildert, um die Schönheit der Flowform und das breite Spektrum ihrer Anwendungen darzustellen.

Verlag Engel & Co · Alexanderstr. 11 · 70184 Stuttgart · www.buch-engel.com

Tel.: 0711 24 04 93 · Fax: 0711 23 600 21 · info@buch-engel.com